

Die Welt aus einer anderen Perspektive

Ein Jahr Zivildienst in Caracas hinterlässt tiefe Spuren

Während seines Zivildienstes – der Arbeit mit Kindern in einem Elendsviertel in Caracas – hat Nikolaus Sigrist erlebt, wie viele seiner Pläne und Ideen wie Kartenhäuser zusammenfielen. Er musste zunächst lernen, sich auf das fremde Land einzulassen. Doch dann machte er wertvolle Erfahrungen, die ihn sicherlich ein Leben lang prägen.

Schon früh war für mich klar: Ich will meinen Zivildienst im Ausland ableisten. Tatsächlich habe ich eine Stelle beim Freundeskreis Las Torres e. V. bekommen und damit die Möglichkeit, ein Jahr lang mit Kindern in einem Elendsviertel in Caracas/Venezuela zu arbeiten. Trotz einer intensiven Vorbereitung konnte ich nicht raus aus meiner Haut: Ich war 19 Jahre jung, ein idealistischer Abiturient, der ausziehen wollte, um die Welt zu verbessern. Ich hatte die diffuse Idee, zu helfen, etwas von dem Glück, das ich hatte, an andere, weniger vom Schicksal begünstigte Menschen weiterzugeben. Und wo kann man das am besten? Weit weg, in einem so genannten Entwicklungsland natürlich, so dachte ich damals. Dass ich dabei auch auf der Suche nach einem Stück Freiheit war und raus wollte, um in der großen weiten Welt neue Erfahrungen zu machen, kam noch dazu. Außerdem wollte ich schon immer Spanisch lernen.

Angewiesen auf andere

Als ich in Caracas ankam, war alles ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte: Die Stadt war ein riesiges, lautes und buntes Treiben. Der Verkehr war chaotisch, die Sonne karibisch und die Gerüche exotisch. Da fühlte ich mich auf einmal ganz klein. Als ich mich dann am dritten Tag total verlaufen hatte und versuchte, ohne wirklich Spanisch zu können, als einziger Weißer in

einer Bäckerei, Brot und Käse zu kaufen, wurde mir klar, dass ich mehr Hilfe von den Leuten hier brauchen würde als andersherum. Mir begann zu dämmern, was der Begriff Lerndienst bedeuten könnte.

Abwarten und Beobachten

Die Arbeit mit den Kindern war toll und spannend, aber auch hier war mein Sprachproblem nicht das einzige. Ich war kein Pädagoge und hatte bis vor drei Monaten selbst noch die Schulbank gedrückt. Viele der Projekte, die ich mir in Deutschland ausgedacht hatte und viele der Luftschlösser, die ich mit den Kindern und Jugendlichen bauen wollte, fielen wie Kartenhäuser in sich zusammen. Ich lernte eine wichtige Lektion: Wenn man als Fremder in ein unbekanntes Land kommt, ist es gut, erst einmal abzuwarten und zu beobachten. Und das versuchte ich. Dabei merkte ich, wie sich meine Rolle relativierte. Ich lernte viel von den Kindern und meinen Kollegen: die Sprache, neue Umgangsformen und andere Arten und Weisen zu kommunizieren, die mir teilweise anfangs sehr schwer gefallen sind. Ich lernte, dass nicht alles so funktionieren muss, wie ich es aus meinem Leben aus Deutschland kannte. Erst als ich verstanden hatte, dass hier viele Dinge anders ablaufen und ich mich auf diese, für mich neue Art einließ, begann ein tolles Jahr. Zusammen mit meinem venezolanischen Kollegen entwickelte ich Ideen

und Projekte. Gemeinsam stellten wir ein Kinderzirkusprojekt auf die Beine, an dem alle mitwirkten und das ein wunderschönes Gemeinschaftserlebnis wurde.

Warmherzigkeit und Gastfreundschaft

Außerdem habe ich mich im Laufe meines Jahres in ein Land verliebt, dessen Namen ich vorher nicht einmal buchstabieren konnte. Neben der Schönheit der Landschaften habe ich die Schönheit und die Warmherzigkeit der Menschen erleben dürfen. Dabei sind Freundschaften entstanden, die bist heute halten.

Ich habe die so genannte Armut aus der Nähe kennen gelernt und erlebt, dass dieses Wort sehr relativ ist. Menschen mit wenig Geld sind nicht zwangsläufig arm, und Gastfreundschaft ist unabhängig von Armut oder Reichtum. Ich bin in Venezuela fast überall herzlich empfangen worden und habe mir die Frage gestellt, ob dies einem Ausländer in Deutschland auch so ergeht.

Es war eine gute Erfahrung, als einziger Europäer in einem Stadtteil von Caracas zu leben und sich manchmal sehr fremd zu fühlen. Während dieses Jahres habe ich gelernt, Dinge wertzuschätzen, die für mich selbstverständlich waren, so zum Beispiel immer fließendes Wasser zu haben, sicher zu sein, nicht an der nächsten Ecke überfallen zu werden und in einer sozialen Sicherheit zu leben, die für viele Menschen auf dieser Welt unvorstellbar ist.

Dem Fremden begegnen

Im Rückblick betrachtet sind diese 13 Monate wie im Fluge vergangen und haben tiefe Spuren in mir hinterlassen. Ich habe den Anstoß und die Werkzeuge bekommen, die Welt aus einer anderen Perspektive zu betrachten und gelernt, dass man Fremdem begegnen muss, um ihm den Schrecken zu nehmen. Dieses Jahr hat mich und meine Wahrnehmung sehr geformt. Deshalb bin ich auch heute noch bei meinem Träger aktiv und habe große Freude daran, bei fid mit Menschen zu arbeiten, die diese Erfahrung noch vor sich haben oder gerade dabei sind, sie zu machen.

Nikolaus Sigrist

Nikolaus Sigrist leistete seinen Zivildienst in einem Elendsviertel von Caracas/Venezuela, einem Projekt des Freundeskreis Las Torres e.V..



Nikolaus Sigrist (rechts außen mit blauem T-Shirt) arbeitete in Venezuela mit Kindern und Jugendlichen und lernte dabei, dass nicht alles so funktionieren muss, wie er es aus Deutschland kannte.

Bild: Nikolaus Sigrist